



KOMETEN *der Moderne*

OSKAR LOERKE

Der
Ogger

Roman

C.W. LESKE }
VERLAG }

KOMETEN DER MODERNE BAND 2

**Herausgegeben von
Claus Zittel und Christoph Steker
in Zusammenarbeit mit dem
Stuttgart Research Centre for Text Studies**

OSKAR LOERKE

Der Oger

Roman

Herausgegeben von Dieter Heimböckel und Claus Zittel

C. W. LESKE VERLAG

DER OGER

Zu dieser Ausgabe

Kommentar

Nachwort der Herausgeber

Literaturverzeichnis

Biografische Notizen

*Für
Clärchen*

Eingang

Die Spinne oben in der Fensterecke eines **havener Gasthauszimmers war nicht Mohammeds Spinne: sie hatte ihr großes Radnetz nicht vor den Flüchtling gespannt, der tief unter ihr im Bette lag, wie ihre tausendjährige Schwester einst vor die Höhle des verfolgten Propheten. Der Panzer eines ihrer erstochenen und ausgesogenen Spinnen-Liebhaber hing jämmerlich verkrümmt und unbeachtet unter ihren eckigen Greisenbeinen, - was kümmerte sie der tote Menschenmann! Eifersüchtig hütete sie ihr Haus; die Nacht drohte es in ihrem Meere der Finsternis zu ersäufen, wenn die fahle Mondhelle losch. Aber das trübe Licht sparte sich immer wieder heran, und als es an der Wand erstarrte, zupfte sie an zwei Speichenfäden, wie um zu erproben, ob sie in der metallenen Kühle nicht erfrören und zerbrächen. Vielleicht auch hatte ein Hauch, den die bewegte Julinacht durch die Fensterfugen gegen ihr Nest preßte, ihr überfeines Tastgefühl erregt.

Schattenschwaden rauchten aus dem Kastanienlaube draußen über die braune Tapete. In umrührenden Ruderbewegungen drängten sie immer abwärts, ohne einen Weg aus ihrer Verschlungenheit zu finden, bis es aussah, als ermatteten sie, während die Hunderte von großgehengelten Urnen im Tapetenmuster zum Zischen des Windes eine leise Himmelfahrt begannen. Der Staub vertrockneter Herzen mochte über die Wolken hinaufgetragen werden vor die Füße des Weltenrichters: so

hatte der Tote noch vor einer Stunde beim Anschauen des Treibens gedacht.

Nun lag er wie ein rücklings Überfallener und Erschlagener da, der sich in seiner letzten Verzweiflung ins Lager verbissen hätte. Er war völlig nackt, sein Nachthemd und das Deckbett lagen auf dem Boden. Auf das Gesicht geworfen, so daß die zerknüllten Kissen den Kopf fast überschwemmt, die Beine steif ausgestreckt, die Arme in die Höhe geworfen, die Hände zu Fäusten geschlossen, schien er ausgeseufzt zu haben.

Plötzlich aber schüttelte ein Schluchzen den Körper des Toten, und die Schulterblätter hoben sich in langen, zitternden Atemzügen. Mit den Ellenbogen stieß er sich hart auf, blieb ein Weilchen auf den Knien sitzen, eine lange, schwächliche Gestalt, und lehnte dann müde seine Glieder gegen die Wand. Er hatte das Gesicht eines etwa Fünfundzwanzigjährigen. Die sanften sandgrauen Haare wollten mit der großen Nase und dem gewaltig vorspringenden Kinn nicht übereinstimmen und löschten den hohen Schädel fast aus. Züge des Grames schienen sich wie harte Seile zwischen den Knochen zu spannen. Schwärzliche Augen, vertieft vom Brande eines Kummers, richteten sich auf die Urnen an der gegenüberliegenden Mauer. Noch wurden sie von der Schattenwolke umspült, schwebten aber nicht mehr zu der Höhe.

»Martin, du Komödiant!« redete ihn die Stimme seines Vaters an, und wie aus großer Ferne: »Warum schlägst du mich?«

»Vater, wo bist du?« fragte es aus Martin Wendenich zurück.

Ein naher Atem blies ihm das Gesicht rot an. Nur wie Würmer, die aus dem Inneren heraushingen, blieben die Henkel an den Urnen sichtbar.

»Du Komödiant!« wiederholte die Stimme wehvoll.
»Deine Hand hast du gegen mich erhoben. Mit dem Stuhle hast du auf meinen Kopf geschlagen. Wo sind deine Tränen darüber? Ich habe hier bei dir gestanden und deine Reue belauscht. Wo ist sie? Mit der Gebärde der Verzweiflung hast du die Verzweiflung rufen wollen, mit der Gebärde des Todes den Tod. Aber du bist zu hart. Deine heuchlerischen Augen sind trocken geblieben, und dein Blut jagt weiter. Was habe ich dir getan, daß du mich erschlagen hast?«

»Ich habe dich nicht erschlagen. Ich habe nicht einmal dich berührt.«

»Dennoch bin ich an deinem Haß gestorben. Du Steinherziger! Der Vater fragt wie ein Sünder dich, seinen Richter: wo ist meine Schuld?«

»Du lügst! Nicht dein Geist spricht mit deiner Stimme. Dein Geist ist untergegangen in der entsetzlichsten Krankheit, die je einen Menschen gezeißelt hat. Wie käme ihm die Klarheit, die mich aus dir anstrahlt?«

»Aus der Unschuld. Du begreifst sie nicht. Darum mußt du im Dunkel bleiben, und ich bin ins Licht gegangen.«

»Du lügst! Du lügst! Du lebst, wie ich dich verließ.«

»Sieh her, Sohn.«

Entsetzt bohrten sich Martins Augen in die Zimmerecke neben der Tür. Purpurne Blindheit dünstete sein kochendes Blut aus, die in gespenstischen Beeten vor ihm schwebte und wuchs und seinen Blick hinderte. War das hinter den Beeten das zusammengerungene Handtuch auf seiner Stange? War es nicht in großer Ferne ein Gehängter an seinem Galgen? Der Gehängte hatte das Antlitz seines Vaters, der Leib war nackt, die Füße leicht übereinandergelegt. Seine Lippen bewegten sich unablässig und brachten lange Zeit keinen Laut hervor.

Der Anblick dieses Gesichts hatte Martin in ein geistiges Fieber ganz jenseits von aller Freiwilligkeit gerissen. Er

gab den lange gekämpften Kampf seiner Seele der Magie und Leidenschaft des Grauens preis.

Der Gehängte sprach weiter mit einem litaneienhaften Gesange:

»Du siehst mich nackt, wie du selber nackt bist, mein Blut und Fleisch. Wo ist meine Schuld?«

»Du hast nach mir gespien.«

»Ich bin krank.«

»Ja, du bist krank. Aber deine Krankheit ist eine ansteckende Pest. Sie hat dich verdorben, und nun mordet sie deine Kinder. Ich klage dich an.«

»Oh, hab Geduld.«

»Jahre und Jahre haben ich und meine Geschwister den Pesthauch eingeatmet. Wo sahst du Freude an uns? Wann regte sich unsre mit uns geborene Freiheit? Wir waren deine Kettensklaven und schlichen um dich in jahrzehntelangem Mitleid, in unaufhörlicher Rücksicht, in schlafloser Angst vor deinem Geschrei. Du hast die Mutter gebeugt und ihre Güte mit Galle bitter gemacht. In unserem Hause hat sich eine Beklemmung eingenistet wie von Kampferduft und Kienöl. Die Giftatmosphäre ist so schwer, daß man sie aus den Gardinen schütteln kann und unter dem Sofa aus der hintersten Ecke hervorfeigen. Sie ist aus deinem zerstörten Körper ausgewandert, dringt uns in die Poren und wächst in jedem einzelnen von uns, - du hast uns gezeugt, dessen klage ich dich an.«

»Fürchtest du dich nicht? Oh, so hab Geduld!«

»Geduld hatten sie alle, deine Kinder. In sich gekehrt haben sie ihren Haß gegen dich, der du ihr Leben verkrüppeltest. Weil du littest, fraßen sie ihren Zorn in sich.«

»Verließen sie mich nicht alle, und nun auch du? Und ich folge dir demütig?«

»Nicht sie verließen dich. Du vertriebst sie. Und deine Demut ist Verfolgung.«

»Wehrlos schwebe ich unter dem Himmel und friere, gewürgt, wie mich immer mein Krampf würgte.«

»Uns machst du wehrlos, weil wir dich ewig, ewig in deiner Schwäche sehen sollen. Unsre Flucht aus deinem Vaterhaus, dieser Hölle, klagt dich an. Warum sind die zwei Schwestern davongelaufen und versehen peinlich niedrigen Dienst? Und mein älterer Bruder? Was jagte ihn von den Schulen? Wer jagte ihn in der Beschwer des dürftigsten Seemanns zweimal um den Erdball? Warum irrt er nun als Fischfänger in der Nordsee? – Wohl unsrer kleinen toten Schwester Elise!«

»Nun endlich fließen deine Tränen, Martin.«

»Ich habe sie sehr lieb gehabt. Und ihretwegen ja erhob ich die Hand gegen dich. Das ist meine Roheit, daß ich sie rächen wollte.«

»Rächen an mir? Sie, die freiwillig starb? – Du willst mich richten? Steinherziger Schächer!«

»Ein Kind verläßt nicht freiwillig die Welt, wenn seine Seele nicht unerträglich krank und bis zum Wahne verdüstert ist. Elise ertrug es nicht wie wir andern.«

Wieder bewegte der Geist am Galgen lange die Lippen, ohne ein Wort zu finden. Dann brach ein Blutstrom aus seinem Munde.

Erzitternd schloß Martin die Augen. Er vernahm die beiden Stimmen nicht mehr. Auch die seine hatte nicht ihm gehört. Aber Trotz und Qual waren zum ersten Male ein wenig eingeschläfert durch ihr Spiel.

An Elises Leiche war der endlos lang verhaltene Streit mit dem Vater ausgebrochen. Martin hatte ihn in seinem Schmerze maßlos beschuldigt und hätte ihn geschlagen, vielleicht erwürgt, wenn er nicht von seinen beiden zum Begräbnis gekommenen Schwestern festgehalten worden

wäre. Der Vater wurde von der Mutter gebändigt und hatte nur matt nach ihm gespien. Wären die Angehörigen nicht zwischen sie getreten, so hätten sie sich geprügelt wie Lumpen. Scham und lastende, wortkarge Dumpfheit überwältigte Martin bald, machte ihn schwach, weich, ja zärtlich. Dennoch hatte der entsetzliche Vorfall den Abschied erzwungen. Bisher hatte er ihn trotz seiner Sehnsucht in ein ungedrücktes Leben schon um der Mutter willen nicht zu erbitten gewagt. Jetzt stimmte diese, als er erklärte, das Haus verlassen zu wollen, sofort zu.

Er hatte das Realgymnasium der Vaterstadt besucht, dann die dortige Maschinenbauschule, und war dabei gewesen, in einer großen Fabrik als Schlosser praktisch zu arbeiten, als das Gewitter hereinbrach. Auf dem Fischdampfer »Senator Kamphausen«, auf dem sein Bruder Richard, übrigens nach ähnlichem Bildungsgange, als erster Maschinist Dienst tat, sollte er durch dessen Vermittlung vorläufig die Stelle des zweiten Maschinisten ausfüllen.

Ohne Aufenthalt war er die weite Strecke aus dem Osten des Landes gefahren, über Berlin, Hamburg, und kurz vor Mitternacht war er in **haven angekommen. Sein Bruder, der in derselben Nacht von See eintraf, wollte ihn in der Auktionshalle am Fischereihafen treffen.

Er erwartete die erste Sonne eines neuen Lebens. Da der Schlaf ihn mied, kleidete er sich an. Ein melodischer Baßton scholl durch das Grau der Frühe. Er trat ans Fenster und riß es auf. Den Strom hinab, der nach Norden uferlos weit war und schon das Meer selbst schien, schwamm ein weißer Ozeandampfer. Wasser und Himmel waren ein bläuliches Loch ins Nichts, worin das Schiff, lichtgespickt, gleich einem ausglimmenden Scheite, schwebte. Martin fühlte sich beklommen, als sähe er durch ein ungeheures Maul einem riesigen vorweltlichen Wesen

in die Eingeweide. Er sollte als Bissen hinabfahren, doch hauchten ihn Stahlgeruch und wilde Frische belebend an.

Gegen sechs Uhr trat Martin in die geräumige, platte Fischereihalle. Durch ein Glasdach, aus dem hin und wieder ein Scheibenrechteck durch einen eisernen Haken herausgehoben war, quoll trübgraues Morgenlicht und Kälte. Von Wand zu Wand, fast unübersehbar, standen in langen Reihen flache, feste Holzkisten. Schweigsame Männer füllten sie bis an den Rand mit Fischen aus Körben, die sie unter Wackeln und Trippeln vor ihren Bäuchen heranschleppten oder ernsthaft und langsam auf dem Rücken in die entfernten Ecken trugen. Richard war noch nicht da.

Martin folgte den Männern an das Eingangstor und trat hinaus. Er stand am Kai. Dort lag ein Dampfer, winziger, als er sie die Weichsel befahren gesehen hatte. Am Buge war zu lesen »Senator Kamphausen«. Er erschrak vor seinem künftigen Hause. Er ahnte, in unbarmherziger Niedrigkeit würde er gebettet sein, und sie würde ihn durch Gefahr und Gewalt der Wasserwüste begleiten. Dort fern im immer zurückweichenden Horizont lag seine neue schönere Heimat? Das Schiff stand neben andere ähnliche gedrängt, schwarzgrau, schäbig in der Farbe. Etwas wie kleine eiserne Regenbogen ragte zu beiden Seiten an Heck und Bug in den traurigen Himmel. Der schiefe und niedrige Schlot ließ nur an die getötete Kraft denken, die ihm im Rauch entschlich.

Martin fragte einen der Männer, der seinen Korb vor sich niedergesetzt hatte und ausruhend die Hand durch die

schweißigen Haare gleiten ließ, ob er zur Bemannung des Dampfers gehörte. Nein, er wäre ein Hallenarbeiter. Die Mannschaft wäre immer sogleich nach dem Anlegen des Schiffes frei. Sie hätte es auch nötig. Da Martin als ein Fremder sofort kenntlich war, klärte ihn der Befragte redselig auf, warum die Matrosen sich sofort nach der Ankunft in die Kneipen zerstreuten und in die anderen Freuden des Festlandes stürzten. Mitternachts war der »Senator Kamphausen« eingelaufen, morgen vor Sonnenaufgang fuhr er wieder aus, blieb zwei oder drei Wochen in der Nordsee, ohne in dieser Zeit auch nur eine Stunde irgendwo zu ankern, packte dann wieder geschwinde seinen Fang hier aus und jagte von neuem davon. Und so blieb es Sommer und Winter, Jahr für Jahr, bis er eines Tages wahrscheinlich vor Island oder im Skagerrak sank. Darum konnten es die Seeleute, von denen jeder einzelne auf seiner ewigen Reise hart zu arbeiten hatte, kaum erwarten, für ein paar Stunden von den Planken zu springen. Wenn sie Greise geworden waren, hatten sie kaum einige Monate selbstbestimmter, ruhiger Lebenstage gehabt. In diesen Pausen schliefen sie vierundzwanzig Stunden lang oder tranken oder lagen bei Weibern oder vergaßen auch wohl in ihrer Familie, daß die kurze Seligkeit von Meeren der Mühsal eingegrenzt war. – Nein, es kümmerte sie nicht, ob und wie die von ihnen gefangenen Fische von Bord gebracht, in Kisten umgepackt, in der Fischereihalle nach Arten nebeneinandergestellt und versteigert wurden. Das war ein anderes Geschäft –: aber auch dieses ging für die Beteiligten lebenslang Morgen für Morgen vor sich, denn alle Nächte liefen neue Schiffe in den Hafen.

Ogleich Martin seinem Bruder durch die lange Trennung entfremdet war, wünschte er sich mit zärtlicher Wallung, Richard möchte heute seinen Ferientag zu

genießen versäumen und ihn nicht vergessen. Als ihm dieser knabenhafte Gedanke bewußt wurde, mußte er lächeln und schneuzte sich, damit es der andere nicht merkte.

Sie schwiegen beide. Der Hallenarbeiter wollte durch die Stille zwischen ihnen nicht das Mißverständnis nähren, als bemitleide er die Fischer. Er sagte stolz:

»Auch ich war Seemann. Aber auf einem größeren Schiffe. Auch wir fuhren nach Island, und wir legten lange an.« Und er erzählte von den Tausenden von Eiderenten, die selbst in den Stuben der Menschen ihre Nester herrichteten, den Tauch-, Moor-, Schnee-, Fasanen- und Harlekinenten, den klagenden Wolken der Singschwäne, den Mantelmöven, Schnepfen, Regenpfeifern, Lummen und Kormoranen und was er sonst noch als Begleiter eines Ornithologen kennengelernt hatte, er erzählte so, als schäme er sich seines jetzigen Umgangs mit den toten Fischen oder als könne er in vielen Wissenschaften unerschöpfliche Auskunft geben.

In der Tat hatte er seinem Zuhörer einen ersten Geschmack einer neuen Welt und eine erste Gier gegeben. Martin suchte sie mit seinem Willen, konnte sie sich jedoch nicht vorstellen. Mit Dankesworten verabschiedete er sich und kehrte in die Halle zurück. Deren Boden war jetzt wie mit einem dicken, aus Seetieren geflochtenen Teppich belegt.

In den Gängen schoben sich und an den Pfeilern lehnten die Abgesandten der Großhandlungen. Auf kleinen Rädern quietschte ein gelbes schmales Katheder herein, und auf diesem thronte, ein Mittelding zwischen Schulmeister und Tanzbär, der staatliche Auktionator. Die bebrillte Karikatur schwang den Hammer wie ein Triumphator die Peitsche. Zwei Schreiber liefen ihm zu seiten mit. Während er ein Schnarren und Zwitschern ausstieß, fast atemlos: »Drei,

virre, halb, drei, virre, vier – muß man ham! – Drei, virre, virre, virre –« und zwischenein mit dem Hammer zuschlug, stiegen die Handlungsvertreter auf die Kabliaus und Rotzungen, als müßte den armen Toten eine sonderbare Leichenfeier aufgeführt werden oder als rächten sich die Erwürgten, indem sie das Geschlecht ihrer Mörder mit Irrsinn schlugen: so erstaunlich kam Martin vor, was er hier gewahrte. Einige Käufer stellten die Beine manchmal gespreizt auf mehrere Kisten, um die von ihnen gewünschte Ware zu kennzeichnen. Sogar zwei Frauen prüften und wählten. Auf die verkauften Zentner Fische wurden für die Firmen blaue, grüne, weiße, gelbe Zettel niedergelegt. Rote Zettel bezeichneten die unversteigerten Kisten, deren Inhalt für einen Pfennig das Pfund in die Fischmehlfabriken wanderte. Aber auch das Verkaufte, selbst das von den seltenen und besten Sorten, war erstaunlich wohlfeil.

Martin hatte sich ganz in dem Zuschauen verloren, als er eine Hand auf der Achsel fühlte.

»Da bist du ja schon, Martin. Guten Morgen.«

»Guten Morgen, Richard.«

»Kannst mir ruhig einen Kuß geben nach der langen Zeit – wenn ich es auch ein bißchen peinlich finde, weil du eigentlich nicht wie du selbst aussiehst –, nicht, wie ich dich früher kannte.«

Sie küßten sich flüchtig und fühlten eine fremdartige Verwunderung darüber, daß sie es taten. Bis dahin war es niemals geschehen.

Schweigend schritten sie hinaus auf den Kai.

»Nicht wie ich selbst sehe ich aus?« fragte Martin dann.
»Wie wer denn?«

»Wie der Vater.«

»Wie unser Vater!«

»In seinen jüngeren Jahren. Ganz seine Haare, wie eine Kappe so eng über den Kopf gezogen, ganz so Sack und Asche.«

Die Brüder blieben stehen, maßen sich und fragten sich mit ernstesten Augen gegenseitig aus. Dann sprang wie eine sehr behende weiße Eidechse ein Lächeln aus Richards linker Wange, und wieder völlig ernst, pustete er den Kopf des Bruders von der Seite an.

»Man denkt, es wird auffliegen. – Ganz die dunklen Augen und ihr Blick, der sich erschrocken vor der Welt zurückgezogen hat und gefaßt dennoch hervorwagt. Die große dünne Nase mit dem eisernen Gerüste drin, was? Und hier.« Er rüttelte an Martins breit vorspringendem Kinn. – »Wir haben uns eben lange nicht gesehen. – Geh mal! Wenn das auch stimmt, bist du es einfach nicht. – Es stimmt!«

Martin war darüber, daß er mit dem Feind und Zerstörer seines Lebens eine so große Ähnlichkeit haben sollte, so tief erschüttert, daß er wirklich ein paar Schritte weit ging wie unter einer Suggestion. Er kehrte zurück und sagte mit leiser, zitternder und verlegen erstarrter Stimme:

»Es wird schon nicht stimmen. Er schläft ja auf jedem Tritt ein, daß man ihn weiterstoßen möchte.«

»Trotzdem. So würde sein Gang aussehen, wenn er unter seiner Last nicht zögern und vorsichtig sein müßte. Aber du bist blaß. Das ist kein Gesicht für einen Seemann.«

»Was willst du von mir? Ich will vom Vater nichts hören! Ich will von ihm nichts geerbt haben! Ich sehe anders aus! Hohn und Strafe nehme ich nicht an! Ich bin weder schuldig noch lächerlich!«

»Nein. Mutter hat mir geschrieben, ich soll dich gut empfangen und dir treu sein. Du wärest nicht schlecht, du am wenigsten von allen Geschwistern. Daher der Kuß.«

»Willst du so fortfahren, dann bleibe ich nicht hier. Meinethalben in Hamburg Stiefel putzen. Aber frei sein.«

»Martin, es war nötig, dir aufzudecken, was mir von dir bekannt war. Ich bin schon fertig. Mehr sehe ich nicht, mehr habe ich nicht gehört. Ein Brief der Mutter, zwei von den Geschwistern. Hier hast du sie. Und denke auch, ich hätte dir den Augenschein deiner Gestalt wie eine papierne Figur in die Hand gegeben. Zerknittre alles miteinander und wirf es ins Wasser. Jetzt sollst nur du noch von der Vergangenheit anfangen dürfen. Ich behalte aus ihr bloß das eine im Gedächtnis, daß wir Brüder sind. Wir werden uns kennen lernen, langsam. – Bis zum nächsten Kuß soll es weiter sein als zu Schiff um die Erde herum bis wieder hierher. Morgen treten wir die Reise an. Willst du dir inzwischen unser Fahrzeug ansehen?«

Martin nickte und überschritt als erster die Brücke, die den Kai mit dem Dampfer verband. Er ging wortlos auf die Back zu, den knapp mannshohen dreieckigen Kasten, der dem Vorschiff aufgesetzt war. Aus der mittleren der drei Türen krochen gebückt zwei junge verschlafene Männer, rekelten sich in den Hüften, gähnten, reckten die Arme nach oben und unten und taumelten in ihren Käfig zurück. Richard fing die eiserne Tür hinter ihnen auf, was sie jedoch nicht hinderte, in ihre verschlagartigen Kojen zu klettern und ihre unsauberer Schlafdecken über sich zu ziehen. Der eine schloß sogleich die Augen und stieß einen schnaubenden Atem in seinen großen Schnurrbart. Der andere verschränkte die Arme unter dem Kopf und ließ neugierlos seine Augen auf der gegenüberliegenden Bretterwand wandern. Martin merkte, daß sie sehr müde waren und daß sie ihre Gleichgültigkeit wohl nur spielten, um von ihren schwermütigen Feierstunden nichts zu verlieren und die Sehnsucht nach einem Nest auf dem Lande, wie es die Kameraden haben mochten, nicht

aufzuwecken. Und ein Vergnügen im Traume erschien ihnen vielleicht phantastischer als eines in der lärmenden und eigensinnigen Wirklichkeit. »Das Mannschaftslogis!« - das war Richards ganze Erklärung. Das fensterlose Ställchen war trostlos bläulichweiß gestrichen, an seiner breitesten Stelle bei der Tür mit zwei Schritten zu durchmessen, vorn spitz zulaufend wie das Schiff. Je drei sargartige Fächer an jeder Seite schachtelten sich übereinander, für ausgestreckte Menschen lang genug, für sitzende zu niedrig. Hühner oder Kaninchen hatten oft mehr Bewegungsraum. Unten folgten den Wänden, an diesen befestigt, zwei Sitzbänke und schnitten aus der Mitte zwei breite Streifen Raum weg, und was nun noch übrigblieb, wurde durch das schmale lange Tischbrett eingenommen. Das stattlichste Einrichtungsstück war ein kleiner eiserner Ofen nahe dem Eingang. Er schien wie ein zwerghafter Mohr mit hoherhobenem Rohrschwanz die Mathematik der vier ineinandersteckenden Dreiecke: Tisch, Bänke, innere und äußere Kojenwand zu bestaunen und lösen zu wollen. Die Bretter neben ihrer Bettstatt hatten die Matrosen mit Bildern beinahe verdeckt. Außer einigen Photographien, illustrierten Postkarten und Abreißkalendern stellten diese fast ausschließlich nackte oder halbnackte Frauen dar mit üppigen Haaren und Busen, mit schmachtenden Augen und aller Verlockung glatten Fleisches. Hinter dem stickigen Brodem des halbdunklen Käfigs schwirrten am nahen Horizont ganze Wolken duftender aphrodisischer Visionen auf.

Martin fühlte sich von seinem Bruder sanft beim Arm genommen und fortgezogen. Sachlich und ohne durch Worte auf seine Eindrücke einzuwirken, öffnete ihm Richard alle Räume. Die linke Tür der Back führte zum Farbenspind, rechts befand sich der Ort für die Notdurft. Unter der Back lag das Kabelgatt mit Netzen, Stricken,

Ketten. Sie kamen an den mittleren Aufbau mit Kartenzimmer und Küche und dem Steuerhaus darüber, stiegen im Hinterschiffe zur Kajüte hinunter, die, in den Maßen nicht viel größer als das Mannschaftslogis, diese in besserem Material wiederholte, nur daß sie tief in das Wasser hinunterragte. Daß die Menschen auf diesem Schiff nur ein geduldeter Behelf waren, wurde an seinen beiden Hauptkammern klar, dem Fisch- und dem Maschinenraum. Diese taten sich in die Höhe, Tiefe und Breite weit auf und quetschten alles übrige beiseite, daß es sich notdürftig an die Seiten klammerte oder oben festhalten mußte. Martin begriff, in diesem künstlichen eisernen Meertier gebot ein harter Gedanke: es zu füttern mit Menschen und Fischen, seine Feuerzungen zu tränken, damit es sein Schicksal erfülle, sich bewege und lebe. Es konnte für einen Unglücklichen nicht schwer sein, den mühseligen Doppelgänger, der einem auf die Fersen trat und dem man verzweifelt zu entrinnen suchte, hinter sich zu lassen. Ob man aber die andere, lichte Doppelgängergestalt, die man mit klopfendem Herzen zu ereilen aufgebrochen war, jemals haschen würde? Schon stürzte sie dem künstlichen dämonischen Eisenfisch in den Rachen.

Richard sah, wie eine Traurigkeit seinen Bruder beugte. Er gab sich Mühe, ihn abzulenken, ließ die eigene Besinnlichkeit, die eine scheu verschwiegene Liebe war, fahren und wandte sich mit trockenen Auseinandersetzungen an den künftigen Maschinisten: daß der Dampfer zwar wenig über 35 Meter lang und nur etwa sechs breit sei, aber infolge seines Tiefgangs von vorn zweieinhalb, hinten dreieinhalb Metern äußerst seetüchtig. Die Maschine mit ihren Hoch- und Niederdruckzylindern entwickle beinahe fünfhundert Pferdekkräfte. Sie besitze eine mechanische Pumpe für den Kessel und könne mit zwei weiteren Pumpen gekuppelt werden, ebenso die

Dampfwinde und der Motor für elektrisches Licht. Elektrisches Licht nämlich hätten die Bordlaternen, die Mastlaternen, die große Fischereiarbeitslampe und sämtliche Räume im Inneren des Schiffes. Petroleumlampen seien nur zur Reserve da.

Nur zerstreut hörte Martin zu. Der weiche, herzliche, von keinerlei Haß und Groll unwitterte Ton der brüderlichen Stimme ängstete ihn. Neben ihm schritt ein Mensch seines Namens. Wo aber war der Bruder, hinausgepeitscht vom Unerträglichen, wie er selbst, - der Bruder, der in seiner Phantasie hauste? Der Unstäte, Verfinsterte, Knirschende? Einer, der nicht gern zurückdachte, der nur das bittere Herz schlagen fühlte, ohne nach den Quellen zu fragen, die in langsamem Sickers das Blut verbittert hatten?

So war er selbst. Er fühlte sich geschwollen und plump gemacht am ganzen Körper, spürte sich innerlich als einen aufgeschwemmten Riesen, der gezwungen ist, in gewöhnliche Menschengröße eingeschnürt, den anderen lächerlicherweise vorzutäuschen, er habe keine größere Bürde und Masse zu tragen als sie. Sein Schicksal war doch, daran zu leiden, wenn sie meinten, sein jugendlicher Gang erfordere nicht dreimal soviel Wucht des Willens wie der ihre, sein Lächeln sei kein ermattendes Kraftopfer? Bildete sich Richard ein, einen krankhaft Empfindlichen mit Heiterkeit und Unbefangenheit wie mit Watte umhüllen zu müssen? So mochte er seines Weges gehen und ihn bei der Erfüllung der Aufgabe nicht stören, die er sich befohlen hatte: seine Gedunsenheit durch besinnungslose schwierige Arbeit in organische Festigkeit zu verwandeln. Das dicke, erstickende Tonmodell, das ein unfäßbarer Bildner um seinen Kern geklebt hatte, sollte von ihm durchdrungen und zum Leben gezwungen werden.

Er zürnte sich, daß er trotzdem seinem Bruder nachsichtig und beinahe dankbar folgte, wohin dieser ihn führte. Gehorsam kletterte er hinter ihm die steilen Leitertreppen hinab und hinauf und schämte sich ein wenig, daß er sich an den eingeölten Geländern die Hände mehr beschmutzt hatte als Richard.

Einsilbig und argwöhnisch seinen Schatz des schmerzhaften Trotzes behütend, verbrachte er den Tag mit seinem Bruder. Sie gingen miteinander zur Vorstellung bei dem Geschäftsführer der Fischereigesellschaft. Er wohnte außerhalb der Stadt hinter dem Stromdeich im Grünen. Seine Behausung verriet in nichts den Seemann. Kupferrote Plüschmöbel mit eingepreßten Rosen überfüllten die Stube, in der die Brüder empfangen wurden. Die Polster wurden von Holzgeschnitz eingefast und überragt. Man hatte den Eindruck, als wären die Türme und Türmchen von einer gotischen Kathedrale geplündert und schief durcheinander gelehnt. Der Geschäftsführer, ein dicker Weichling, bot Kuchenhähnchen, -bäumchen und -männchen aus einer großen Pappschachtel an, sowie einen Kognak und scherzte mit Martin, beim fünften Feuerschiff wäre er seekrank. Der neue Maschinist schöpfte Verdacht, Richard habe ihm unter dem Vorwand einer Anstellung nur die Gelegenheit zu ein paar Lustreisen verschafft.

Nachmittags suchten die Brüder Richards Zimmer in der Wohnung einer stillen einfachen Frau auf. Es befand sich darin nicht einmal ein Kleiderschrank, sondern nur ein leerer Rechen neben der Tür. Richards ganze Habe war in einem weidengeflochtenen Reisekorbe geborgen. Auf diesem setzte Martin seinen Koffer ab und nahm nach Richards Rat nur ein Paket mit dem Notwendigsten auf das Schiff mit.

Gegen Abend betraten sie den Dampfer. Nachdem Martin sich mit der zum größeren Teile schon versammelten Besatzung bekannt gemacht hatte, vertauschte er in der Kajüte seine bürgerliche Kleidung mit dem frischgewaschenen blauleinenen Arbeitsanzug. Der Bruder wies ihm in dem Kasten unter der Sitzbank sein Fach an und half beim Einräumen. Er wunderte sich über die drei oder vier Bücher, die in dem Bündel gesteckt hatten, und von denen keins technische Gegenstände behandelte. Eins war die »Kritik der reinen Vernunft« in einer Kleinoktavausgabe. Er wog sie in der Hand und sagte in gütigem, von jedem Spott freien Tone:

»Ob das Format nicht zu groß sein wird? - Du hast vorhin gesehen, daß uns die Eisenhaut unseres Senators sehr knapp über den Leib gezogen ist. - Ich habe es niemals zu lesen versucht. Aber du mußt mich nicht mißverstehen.«

Dabei zog er aus seiner eigenen Lade einen Band mit den Gedichten Hölderlins.

Das Schiff wartete den nächsten Tag nicht ab. Bereits als die Abendsonne rot neben dem Windball an der Hafeneinfahrt stand, lief es aus.

Die ersten vierundzwanzig Stunden über fühlte sich Martin völlig verloren. Er unterdrückte jede Besinnung nach vorn und rückwärts. Da er außerdem zwar nicht eigentlich seekrank, aber matt und im Kopfe dumpf war, kam er sich auf unbegreifliche Art in einen vergessenen Kehrrechtwinkel geraten vor, den jemand von der übrigen Welt abgetrennt hatte und der mit ihm nun ausweglos ins Leere schwamm. Es verhielt sich wirklich so, daß ihn Richard nicht mitgenommen hatte, um ihm die Hälfte der Arbeit zu überlassen, sondern um vielleicht einen Blutsfreund zu gewinnen, nachdem er durch den mütterlichen Brief die Einsamkeit im Jenseits des eigenen Blutes gewahr geworden war. Dann sollte es ihm süß sein, für ihn zu wachen, für ihn die Hände zu rühren, ihn auch die besonderen Erfordernisse der Fischereifahrt und ihre Erfahrung zu lehren. Eine Schiffsmaschine hatte Martin ja noch nie bedient, und daß er es nun ohne Vorbereitung durfte, beruhte auf einem privaten Abkommen mit dem Geschäftsleiter. Gleichwohl überließ ihm Richard in der ersten Nacht die Aufsicht über die mechanische Herzkammer des Schiffes und ging zur Ruhe, ohne den diensttuenden Heizer zu verständigen. Er wollte ein ehrliches Vertrauen dem Bruder nicht nur beweisen, sondern es von Anfang an *haben*, und er schlief dankbar und durch die sonderbare Schicksalsfügung ihrer Vereinigung beglückt gleich ein. Freilich war für einen technisch Ausgebildeten nichts zu verfehlen.

Auch Martin spürte auf seiner Wache eine weiche und behutsame Annäherung an den Bruder, als schliche er sich auf Zehenspitzen zu dem Schläfer und betrachtete ihn aus der Ferne, um sich dann schamhaft und rasch wieder davonzumachen. Auf dieser Neugier ertappte er sich wiederholt, während er die von einem stillstehenden Schillern überschwebte Stahlwelle betrachtete und sich vorstellte, daß der Kiel im rechten Winkel zu ihrem Lauf das Wasser durchglitt, oder während er mit der Ölkanne auf den eisernen Gerüstbrücken des Kessels entlang lief oder am Stahlische saß und mit aufgestütztem Kinn die lange Reihe der darüber angebrachten blitzenden Schraubenschlüssel musterte, die von Fingerbis zu Armlänge wuchsen. Er hatte eine feiertägliche Freude an dem sauberen Handwerksgerät. So war eine lückenlose Rüstung für jeden Schaden dieser rastlosen eisernen Glieder bereit, wie eine Apotheke für jegliche plötzliche Leibesnot, wie die Taubstummensprache der Flaggen in allerlei Gefahr. Er träumte sich Gelegenheiten zur Anwendung der Vorkehrungen aus und vergaß für Augenblicke den Rausch des Unheils, zu dem er sich wie zu einer Pflicht zwang.

Als er durch Richard abgelöst wurde, ging er nicht in die Kajüte, sondern legte sich auf die Greting, einen etwas erhöhten Holzrost auf dem hintersten Teile des Schiffes, auf dem Tau- und Planwerk aufgehäuft war. Der Nachtwind betastete ab und zu wie eine unheimliche Messerklinge seine Haare, unvermutete Regentropfen tickten auf seinen Wirbel, das Rauschen der Flut betäubte seinen Körper und errichtete im Sinne des Gehörs öde hausgroße Räume; das Schwanken des Decks schien aufzuhören, während das Dunkel wie ein gruseliges Turm von einer Kante seiner Basis auf die andere zu torkeln anfing und einen atemraubenden Kampf um das Gleichgewicht führte. All

das entfremdete ihn sich selbst und bald saß ein anderer an seiner Statt, der seinen Vater geschlagen und gräßlich umgebracht hatte um nichts, und die beiden Martin Wendenich grübelten darüber nach, wie sie sich vereinigen und ihren Halbzustand verlassen sollten, um in den Besitz des Hirns zu kommen, das so keinem von ihnen zu eigen war.

Endlich, schon tief in der Morgenhelle, schlug die Glocke: der Topgast kam aus dem Mastkorb, ein anderer stieg hinauf, ein Matrose verließ das Steuerhaus, der zweite löste ihn ab, und der Steuermann übernahm die Bordwache. Wen er ersetzte, konnte Martin nicht feststellen. Er hörte nur einen Wortwechsel, daß heut nacht *zwei* gewacht hätten. Er war also hier oben bemerkt worden.

Da kam der Steuermann Rohlfen auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich, indem er über den in die Hosentaschen versenkten Händen mit dem Oberkörper etwas vollführte wie einen angefangenen Abschwung an einem Reck. Es war ein stattlicher jugendlicher Mann mit rotblondem Haargeschneck unter der Schirmmütze, langen weißen Wimpern und weißem Schnurrbart.

»Sie sind hier die sechs Stunden seit Mitternacht. Wollen Sie denn nicht ein Auge voll nehmen?«

»Woher wissen Sie, daß ich seit Mitternacht hier bin?«

»Der Alte sagte es ja. Er hat doch hier neben Ihnen gestanden. Das heißt, er sagt es nicht mehr, aber er sagte es. Jetzt ist es nämlich schon eine halbe Minute her und ihn wecken keine zehn Kanonen mehr auf. Horchen Sie gut hin, Sie hören ihn durch das Deck schnarchen.«

»Der Kapitän hat mich beobachtet?«

»Aber nein. Im Gegenteil. Darum ist er ja gerade hinter dem Maschinenaufbau geblieben. Gesehen hat er Sie natürlich, dafür ist er ein Wassermensch. Aber eine

anständige Seele denkt: wenn einer schweigen will, dann will er nicht reden. Weshalb, das geht mich gar nichts an; das geht auch keinen anderen was an, auch den Steuermann Rohlfen nicht, und wenn ich ihm erzählte, unser neuer Kamerad hat nicht geschlafen, dann habe ich ihm kein Tüpfelchen mehr erzählt als: unser neuer Kamerad hat nicht geschlafen. - Damit das Leben auf einem kleinen Kahn wie diesem möglich wird, müssen wir uns so nahe sein wie eine Familie im Leibe der Haifischmutter, und gleichzeitig so fern, als gingen wir in Valparaiso, Archangelsk und Tokio spazieren. Sagt mir hier einer: Steuermann Rohlfen, du bist ein Schurke, so springe ich ihm ins Gesicht; sagt er für sich selbst: Der Steuermann Rohlfen ist ein Schurke, und ich stehe dabei, so habe ich nichts gehört und denke mir: Der Mann sieht tief sinnig aus; kann man wissen, was ihm durch den Kopf schwirrt?«

Er lächelte, weil Martin mit ihm ein Gespräch begann, während er doch seinen Bruder längst wieder hätte ablösen müssen, und er lächelte mit noch größerem Wohlgefallen, weil Martin auch dann nicht darauf kam, als er ihm die Diensterteilung in aller Ausführlichkeit auseinandersetzte.

Martin hatte bei Rohlfens Worten darüber zu sinnen, wie die beiden Personen in jedermann, von denen die eine dem Glück der übrigen Menschen, die andere dem eigenen Glück zustrebte, zu einer einzigen Persönlichkeit zu vereinigen waren. Einem Verleumder ins Gesicht springen und zugleich in Valparaiso sein! Den Muttersohn und den Vatersohn Wendenich, die diese Nacht über dem Meer hatten ringen wollen, miteinander versöhnen!

Vor ihm stand einer, dem diese niemand erlassene Aufgabe offenbar bis zum Ende geraten war. Er schien glücklich, das Meer zu befahren, so weit sein Leben reichte, und fröhlich bei allen Menschen, so daß Unter- und

Überordnung verschwand. Ein Gesetz war ihm vorgeschrieben und eins schrieb er sich selbst vor, und beide durfte er vergessen, weil sie in seiner Natur längst übereingekommen waren. So stand der Kapitän über Rohlfen, jedoch hatte er sich vor jedem Befehl lange gefügt, so daß ihm niemals befohlen wurde. Und der Kapitän stand unter ihm, denn der besaß nur die Fahrtberechtigung bis zum einundsechzigsten Grad nördlicher Breite, während Rohlfen das Examen für große Fahrt bestanden hatte, aber Achtung und Liebe warteten auf den Kapitän, bis der Vorsprung von ihm eingeholt war. Auch Rohlfen hatte schon als Erster ein Schiff geführt, aber er war auf einigen Reisen unglücklich gewesen und hatte nicht genug Fische heimgebracht: da half denn alle Tüchtigkeit nicht, man wurde abgesetzt und mußte eine Weile wieder als Steuermann fahren. Er hatte auf den Sold eines Kapitäns verzichten müssen, der aus dem fünfundzwanzigsten Teil des Gesamtgewinns aus jedem Fang und einer Beteiligung an dem Erlös für die Fischlebern bestand, er mußte sich mit fünfundsiebzig Mark monatlich und Lebergeld begnügen; doch wem die Meeresseligkeit über alles ging, der war freiwillig arm trotz Weib und Kind. Und freiwillig verborgen auf dem dürftigen Schiffchen vor den Anführern der großen Ozeandampfer. Martin erstaunte vor Rohlfens nautischem Wissen, als dieser ihn ins Kartenzimmer führte und mit ihm die vortrefflichen Seekarten studierte. Er begriff die Schwierigkeit, gut und sicher auf der Nordsee zu fahren, nun er von den zahllosen Untiefen, Riffen, Engen, Steingründen und den täuschenden und widrigen Wasserströmungen vernahm. Auch die Führung einer Nußschale erforderte die ganze Kunst, und Rohlfen war weit entfernt davon, gering und demütig von seinem »Senator Kamphausen« zu denken. Im Gegenteil: waren

doch viele Fischdampfer enger und älter als dieser, hatten keine Apparate für drahtlose Telegraphie und keine Antenne zwischen den Masten wie dieser.

Jeder in der Besatzung mußte wie Rohlfen, der freilich Martin sofort als der edelste aufgefallen war, von der Meeresleidenschaft befallen sein, um das Dasein in dem Gefängnis der eisernen Spanten zu ertragen. Elf Mann bildeten die brüderliche Republik. Die Untermannschaft, bestehend aus dem Obermatrosen Franz Ewald mit dem Titel Netzmacher, zwei Heizern und drei Matrosen, darunter einem Leichtmatrosen außer der Heuer, hausten im Mannschaftslogis; der Kapitän Kanabebus, der Steuermann, der Koch namens Schäfer und die beiden Maschinisten wohnten in der Kajüte. Aus diesen Quartieren krochen sie hervor und standen ein jeder unaufgefordert und geräuschlos an seinem Platze, sobald seine Stunde da war, mit einem Stolze, der es nicht anders wünschte. Keiner gebot, keiner gehorchte. Alle, die beim Fischen mithalfen, hatten einen grausamen Dienst von meist achtzehn Stunden täglich und nur sechs Stunden Schlaf – welchem Schlaf in den stickigen Särgen! Trotzdem konnten sie nie länger als drei Stunden hintereinander zu Bett. Der Kapitän wachte von Mitternacht bis sechs Uhr früh, dann löste ihn der Steuermann ab und blieb bis zwölf Uhr mittags. Von Mittag bis sechs Uhr abends befehligte nochmals der Kapitän, von da bis Mitternacht der Steuermann. Zu den gleichen Zeiten standen umschichtig zwei Matrosen am Steuerrade. Nach demselben Gesetz wechselten die Maschinisten und Heizer miteinander ab. Sobald jedoch das Netz ausgelegt wurde, hatte das Deckpersonal zu seinem regulären einen Hilfsdienst bei Tage und Nacht: alle sechs Stunden wurde die Beute heraufgezogen, bearbeitet, gereinigt und verpackt, worüber jedesmal etwa drei Stunden vergingen.